



Dieter Heymann

# Tod eines SA-Mannes

**Kriminalsekretär Voß ermittelt**

Dieter Heymann  
Tod eines SA-Mannes

Dieter Heymann

# Tod eines SA-Mannes

Kriminalsekretär Voß ermittelt



edition fischer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by edition fischer GmbH  
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: ef/bf/1A  
ISBN 978-3-86455-193-2 PDF

*Für Debbie*



Dienstag, 30. Januar 1934

Er musste sich beeilen. Viel zu lange hatte er sich Zeit gelassen. Dabei wusste er doch, dass er gerade heute rechtzeitig zuhause sein sollte, bevor es losging. Wieder einmal ... Schon einige Zeit sah er sich und seiner Familie zunehmenden Anfeindungen ausgesetzt, doch seit dem letzten Jahr war es viel schlimmer geworden.

Die Schmierereien, eingeworfene Schaufenster, wüste Beschimpfungen und Beleidigungen auf offener Straße bedeuteten eine Steigerung der Aggressionen gegenüber seiner Glaubensgemeinschaft, während es vorher »nur« Getuschel oder Lästereien hinter vorgehaltener Hand gewesen waren. Einen guten Ruf hatten sie in Europa noch nie gehabt, schlecht geredet wurde seit Jahrhunderten über sie. Sie galten als Geizkragen und Wucherer, damit lebten sie schon seit vielen Generationen. Doch nun gab es schon viele Monate diese menschenverachtende Hetze – und die wurde nicht nur geduldet, sondern war sogar politisch legalisiert worden.

Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden konnten zusammengeschlagen oder durften willkürlich verhaftet werden, ohne dass die Täter Konsequenzen zu befürchten hatten. Zeitweilig waren die Braunhemden gar als Hilfspolizisten eingesetzt worden, bis die politischen Gegner endlich ausgeschaltet waren. Wo sollte das noch hinführen?

Besonders schlimm waren sie, wenn sie getrunken hatten. Und heute würde der Alkohol in Strömen fließen, denn sie hatten ja einen Grund zum Feiern. Heute war ein Jahrestag, der erste dieser Art: Genau ein Jahr war Adolf Hitler im Amt des Reichskanzlers und wurde von einem immer größer werdenden Teil der Bevölkerung als der Retter der deutschen Nation und Erlöser des deutschen Volkes gefeiert. Das würden die braunen Horden heute gebührend begießen.

Mit einem Fackelmarsch durch die Straßen Rheines würde es anfangen; auf dem Marktplatz mit seiner mittelalterlich wirkenden Bebauung war dann eine Rede des Bürgermeisters Hubert Schüttemeyer geplant, der als früherer Zentrumspolitiker offenbar die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkannt hatte und zwischenzeitlich der NSDAP beigetreten war. Danach würde auch der Kreisleiter der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Emil Lewecke, zu den Einwohnern Rheines sprechen und, wenn die offizielle Feierstunde vorbei war, würden sich die Mitglieder der Sturmabteilung zu ihrem Stammlokal »Emskrug« in der Münsterstraße begeben und sich sinnlos betrinken, wobei sie sich vermutlich wieder gegenseitig aufstacheln und immer aggressiver werden würden.

Rheine war eine Kleinstadt im nördlichen Münsterland, in der preußischen Provinz Westfalen. Im Jahre 1327 mit den Stadtrechten ausgestattet, hatten ihre Bewohner vor allem im Dreißigjährigen Krieg sehr gelitten. Ein Jahr vor Beendigung der Kriegshandlungen war Rheine 1647 noch fast vollständig in Schutt und Asche gelegt worden. Mit dem Bau der ersten mechanisch betriebenen Textilfabrik im Münsterland und dem Anschluss an das Eisenbahnnetz Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Industrialisierung und damit der wirtschaftliche Aufschwung der Region. Südlich vor den Toren der Stadt hatte die Reichsbahn nach dem Weltkrieg den einzigen Rangierbahnhof



des Münsterlandes errichtet; Rheine war jetzt nicht mehr nur Textilzentrum, sondern auch Eisenbahnerstadt geworden. Mit dem Bau der 102,5 Meter hohen Kirche St. Antonius, einer Kirche, wie sie nicht einmal das viel größere Münster zu bieten hatte, kam das gestiegene Selbstbewusstsein der Einwohner zum Ausdruck.

Auch in Rheine hatten die Nationalsozialisten wie im ganzen Deutschen Reich durch die nach dem Berliner Reichstagsbrand verabschiedeten Gesetze, insbesondere der Reichstagsbrandverordnung und dem Ermächtigungsgesetz, mittels Verhaftungen oppositioneller Politiker und durch Verbote, beziehungsweise Selbstaflösungen anderer Parteien, schrittweise die Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung übernommen. Spätestens mit dem Inkrafttreten des Gemeindeverfassungsgesetzes vom 15.12.1933 war die Macht der NSDAP auch auf kommunaler Ebene vollkommen und damit die Machtergreifung abgeschlossen: Es gab nur noch eine Partei!

Keinesfalls wollte Bernhard Silberstein der braunen Meute begegnen, denn das konnte für ihn als Juden sehr ungemütlich werden. Außerdem wollte er rechtzeitig bei seiner Familie sein, um seine Frau Gerda und seine beiden Kinder Hans und Gisela zu beruhigen, denn der »Emskrug« lag seinem Wohn- und Geschäftshaus gleich schräg gegenüber.

Silberstein betrieb in vierter Generation ein Textilgeschäft mit eigener Schneiderei, das der Familie lange Zeit ein gesichertes Einkommen eingebracht hatte.

Der Urgroßvater hatte sich in Rheine an der Ems niedergelassen, um das Geschäft zu gründen. Die Silbersteins hatten es seitdem zu einigem Wohlstand gebracht und waren in der Emsstadt gut angesehen. Ihre Waren verkauften sich dank der hervorragenden Qualität selbst in der Zeit der großen Wirtschaftskrise sehr gut. Schon seit einigen Jahren hetzten allerdings die

Anhänger der Nationalsozialisten gegen Juden und machten Silberstein und seiner Familie das Leben zunehmend schwerer. Gleich nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler kam es sogar zu Boykottaufrufen jüdischer Geschäfte durch die SA. Mit Farbe wurden der Davidstern und hetzerische Parolen auf die beiden Schaufenster gepinselt; gleichzeitig zeigten die Braunhemden vor dem Eingang Präsenz und hielten damit potenzielle Kunden davon ab, das Geschäft zu betreten. Nur die Wenigsten trauten sich heute noch, neue Kleidung der Marke Silberstein anfertigen zu lassen.

Zwei der drei angestellten Näherinnen mussten im letzten Jahr aus Auftragsmangel schweren Herzens entlassen werden. Lediglich Agnes, die älteste der Mitarbeiterinnen, arbeitete noch für das Textilkaufhaus; trotz ihres christlichen Glaubens war sie stets stolz darauf gewesen, einem Modehaus mit derartigem Renommee zu dienen und betrachtete ihren Arbeitgeber als einen Künstler.

Eine Ausnahme vom Boykottverhalten der übrigen Bevölkerung machten die Große-Schulthoffs, deren Bauernhof vor den Toren Rheines im Stadtteil Altenrheine lag und die im Mai die Hochzeit ihrer zweitältesten Tochter feiern wollten. Sie hatten Bernhard Silberstein für heute auf ihren Hof eingeladen, damit dieser bei den Brauteltern Maß für das passende Kleid und einen neuen Anzug nehmen konnte. Außerdem mussten die Stoffe aus der mitgebrachten Mustersammlung ausgewählt werden.

Wenigstens einige der Kunden ließen sich in ihren Ansichten nicht beirren und hielten den Silbersteins trotz angedrohter Repressalien noch die Treue.

»Die Ersparnisse werden hoffentlich solange reichen, bis dieser Alptraum endlich zu Ende ist«, hatte Silberstein auf dem Weg nach Altenrheine bitter gedacht. Seinen geliebten Opel Laub-

frosch hatte der Textilkauflmann im Herbst verkauft, nachdem auch dieser mehrfach mit Schmierereien versehen worden war und er für sein Auto das Schlimmste befürchten musste. Den Erlös aus diesem Verkauf konnte er inzwischen gut für den Lebensunterhalt der Familie gebrauchen, er schmolz aber langsam dahin.

Somit war ihm heute für die etwa drei Kilometer lange Strecke nach Altenrheine trotz der ungemütlichen Kälte nur die Möglichkeit geblieben, den Weg zu Fuß zurückzulegen, denn im Besitz eines Fahrrades war er nicht.

Die Große-Schulthoffs hatten ihn freundlich auf ihrem Hof begrüßt.

»Bitte kommen Sie herein, Herr Silberstein«, hatte ihn Frau Große-Schulthoff mit einem Lächeln im Gesicht empfangen.

»Wir freuen uns schon seit heute Früh auf Ihren Besuch, denn neue Kleidung bestellt man sich ja schließlich nicht jeden Tag!«

Ihr Ehemann war hinzugekommen und hatte dem Modekaufmann fest die Hand geschüttelt. »Schön, dass Sie da sind. Meine Frau konnte Ihren Besuch gar nicht mehr erwarten.«

Zusammen waren sie in die große Küche gegangen, wo Silberstein Maßband, Schreibblock und Bleistift aus seinem Koffer hervorgeholt hatte.

Während er bei seinen Kunden die Maße für Kleid und Anzug genommen hatte, hatten sie sich über die politische Situation in Rheine unterhalten.

»Nicht, dass ich die Roten besonders mag. Ich habe immer Zentrum gewählt, aber wer soll den Nationalsozialisten auf die Finger schauen, wenn alle Oppositionspolitiker im Falkenhof sitzen?«, hatte sich Große-Schulthoff empört.

Die nicht ungefährliche Meinung des Hausherrn wurde nicht mehr öffentlich geäußert, denn Kritik an den Nationalsozialisten wurde in der Tat nur allzu schnell mit Verhaftung und Ein-

kerkerung im mittlerweile zu diesem Zweck entfremdeten Falkenhof bestraft. Dieser war ursprünglich zur Sicherung der tiefer gelegenen damaligen Emsfurt angelegt worden und stammte vermutlich aus dem achten oder neunten Jahrhundert. Das Gebäude war einmal karolingisches Königsgut; als »Villa Reni« erbaut, galt sie als die Keimzelle Rheines. Später als Adelssitz genutzt, würden sich die früheren Bewohner wohl angesichts der heutigen Funktion des Gutes als Folterstube im Grabe umdrehen.

Große-Schulthoff hatte weiter gesprochen: »Was den Menschen Ihres Glaubens in diesen Tagen an Hass entgegen schlägt, ist skandalös. Was haben Sie den Nationalsozialisten getan? Warum diese Hetze gegen Ihre Religion? Was bringt es, alle Juden aus dem Reich zu vertreiben? Ich habe angesichts unserer Regierung kein gutes Gefühl. Passen Sie nur gut auf sich und Ihre Familie auf, Herr Silberstein!«

Frau Große-Schulthoff hatte extra einen Kuchen gebacken, der zusammen mit einer Kanne Kaffee serviert worden war.

»Bitte greifen Sie zu, Herr Silberstein. Es kommt von Herzen«, hatte sie mehrfach beteuert.

Zum Apfelkuchen war geschlagene Sahne serviert worden, für einige Zeit hatte der Geschäftsmann angesichts dieser Köstlichkeit seine Probleme vergessen können.

Leider sollte sich die zusätzliche Stunde unbeschwertem Beisammenseins mit netter Unterhaltung jetzt bitter rächen.

»Verflucht, es wird schon dunkel«, schoss es ihm durch den Kopf. Gleich würden sie losmarschieren und er war noch nicht zuhause. Vermutlich machten sich seine Frau und die beiden Kinder schon Sorgen.

Er versuchte seine Schritte nochmals zu beschleunigen, als er die Hindenburgstraße, die bis vor wenigen Monaten noch Gasstraße hieß, überquerte und in die Ibbenbürener Straße ein-

bog. Nach kurzer Zeit war er bereits in der Emsstraße, die ihn zur Nepomukbrücke führen würde.

»Vielleicht schaffe ich es noch, bevor sie sich treffen; es ist ja nicht mehr weit«, machte er sich selbst Mut. Wegen der nasskalten Witterung eilten die Menschen mit schnellen Schritten von der Straße in die warmen Geschäfte, um dort ihre Einkäufe zu tätigen.

Silberstein war durch sein zügiges Tempo dennoch ins Schwitzen gekommen. Zum Glück – da war sie schon, die Brücke über die Ems. Dahinter nur noch einige dutzend Meter hoch bis zur Münsterstraße, dort nach links abbiegen und er hatte es geschafft.

Plötzlich sah er sie, sie schauten genau in seine Richtung. Sein Herz setzte vor Schreck aus, denn sie wussten nur zu genau, wer er war ...

Im »Emskrug«, einem im rustikalen Stil eingerichteten Lokal, war es zu dieser Zeit noch ruhig. Das Tagesgeschäft war verhalten gewesen, einige wenige Ältere hatten sich zu Skatrunden an den Tischen zusammengesetzt, die Arbeiter kamen auf ein Feierabendbier und ein Schwätzchen vorbei. Wirt Alfons Hergemöller hatte sich für den Abend eine zusätzliche Bedienung organisiert, die gerade eingetroffen war. Hier würde die SA heute den Jahrestag der Machtübernahme feiern und dementsprechend viel Arbeit anfallen. Die Männer der Sturmabteilung galten als rohe, trinkfeste Gesellen. »Hoffentlich gibt es am Abend nicht schon wieder eine Schlägerei«, dachte Hergemöller. Er hatte in der Vergangenheit so seine Erfahrungen gemacht.

Die 19-jährige Johanna war die Tochter eines Bekannten und versuchte sich im »Emskrug« ein paar Groschen zu verdienen. Sie hatte ihre Aushilfsstelle als Kellnerin vor einigen Wochen probeweise angetreten. Anfangs sehr zurückhaltend, verrich-

tete sie ihre Arbeit inzwischen zur vollsten Zufriedenheit ihres Chefs. Sie war bei den Gästen schnell beliebt, wozu sicherlich neben ihrem freundlichen Wesen auch ihr sehr hübsches Äußeres beitrug.

Gerade hatte sie damit angefangen, die Gläser zu spülen, als sie die ersten braunen Uniformen hereinkommen sah.

»Heil Hitler! Alfons, mach uns mal drei Bier und drei Kurze«, hörte sie einen der neu Angekommen rufen. Das Trio machte es sich am Tresen bequem.

»Ist schon in Arbeit«, hörte sie Alfons antworten.

»Heute Abend werden wir allen zeigen, wer im Reich das Sagen hat. erinnert euch nur daran, wie schnell wir mit den Roten fertig geworden sind«, warf der Wortführer in die Runde und erntete lauten Zuspruch.

Der Wirt war noch damit beschäftigt, die Getränke einzuschenken, als Johanna erneut einen kalten Luftzug spürte. Die nächsten SA-Angehörigen betraten das Gasthaus.

»Heil Hitler«, erklang es von allen Seiten.

Weitere Getränke wurden bestellt und Zigaretten angezündet. Schnell bestimmte die SA den Geräuschpegel im Gasthaus.

»Auf unseren Führer und unseren Stabschef«, erklang es von einem anderen SA-Mann und Gläser wurden mit einem vieltimmigen »Prost« aneinander gestoßen.

Stabschef Ernst Röhm, oberster SA-Mann und enger Vertrauter Hitlers, hatte die Sturmabteilung nach einem längeren Südamerikaaufenthalt ab 1931 zu einer breit angelegten Organisation ausgebaut und dabei die Mitgliedszahlen vervielfacht. Mit seiner paramilitärischen Truppe hatte Röhm die politischen Gegner terrorisiert und damit nicht unerheblich zur Machtübernahme der Nationalsozialisten beigetragen. Der Stabschef hatte dabei seine ganz eigenen Vorstellungen für das zukünftige Deutschland und machte seine Forderungen in letzter Zeit

immer öfter und lauter geltend. Die nächsten Monate würden zeigen, inwieweit Hitler seinen Wünschen entgegen kam.

Während lauthals über die führende Rolle der Sturmabteilung im Reich, die Visionen und Forderungen Röhm's diskutiert wurde, betraten immer mehr Uniformierte die Wirtschaft. An die Wände des Raumes waren Standarten, Fackeln und eine Fahne gelehnt, die später für den Marsch gebraucht würden.

»Hallo meine Süße. Du wirst ja immer hübscher!«

Johanna schreckte hoch. Ihr war bewusst, dass sie oftmals mit neugierigen Blicken des männlichen Geschlechts bedacht wurde, denn ihre weiblichen Reize zeigten sich mit zunehmendem Alter immer deutlicher. Sie hatte langes, blondes Haar, das sie heute zu einem Dutt gebunden hatte. Doch der Mann, der sie angesprochen hatte, konnte ihr Vater sein. Er hatte gelichtetes Haar und ein faltiges Gesicht. Zudem verursachte er mit seinem ungepflegten Äußeren und einem widerlichen Mundgeruch Ekel bei ihr.

Johanna versuchte ihn zu ignorieren und konzentrierte sich auf die bereits gespülten Gläser, die sie Hergemöller anreichen musste.

Doch in diesem Moment spürte sie sogar seine Hand auf ihrem für das Spülen entblößten Arm.

»Was meinst du, wir könnten uns später auf ein Bierchen zusammensetzen und dann schauen wir mal, was der Abend noch so bringt ...«

Der Mann hatte sich weit über das Spülbecken gelehnt.

»Ewald, lass die Johanna in Ruhe und halte sie nicht von der Arbeit ab«, versuchte der Wirt seiner attraktiven Angestellten zu helfen.

Doch der Mann gab sich so schnell nicht geschlagen.

»Ich wette, ich bin nicht der Erste, der es bei dir versucht. Wir könnten viel Spaß zusammen haben.«